

Die Autoren des zweiten Teilbandes haben zum ersten Male in breiterer Form die Frage der Nationalstaatlichkeit des westdeutschen Staates zur Diskussion gestellt – eine Diskussion, die durch die Ostpolitik provoziert wurde. Die Debatte über diese Frage hat auch am Ende der außenpolitischen Offensive der Regierung ihre Bedeutung, denn die Reformen in der Innenpolitik werden ebenfalls – wie Richert zeigte – davon beeinflusst. Es wird sich zeigen, ob die »innenpolitische Phase« von einem nationalstaatlichen Konsolidierungsprozeß begleitet ist oder ob eine Entwicklung eingeleitet werden kann, in der solche strukturellen Veränderungen in der politischen und gesellschaftlichen Leitungsstruktur entstehen, die ein Aufgehen des westdeutschen Staates in einen europäischen Staat erleichtern.

Ohne noch einmal die im einzelnen geäußerte Kritik an der Gesamtstudie zu wiederholen, kann den Initiatoren des Projekts und den Verfassern der Teilbeiträge nicht das Bemühen abgesprochen werden, einen der aktuellen politischen Diskussion angemessenen Beitrag zur Bestandsaufnahme der bundesrepublikanischen Außenpolitik geleistet zu haben. Die Teilbeiträge zum ersten und dritten Band zeigen jedoch, daß deren Verfasser noch in der Tradition der Provisoriums-ideologie stehen. So gerät diese Publikation fast zu einem historischen Dokument des Übergangs der BRD vom Teilstaat zum neuen Nationalstaat.

Kurt Thomas Schmitz

Elias H. Tuma, *Economic History and the Social Sciences. Problems of Methodology*, University of California Press, Berkeley/Los Angeles 1971, 316 S., Ln., \$ 15.75.

Wirtschaftlicher Wandel ist ein komplexer Vorgang, dessen Erklärung mit allen denkbaren wissenschaftlichen Mitteln angestrebt werden muß. Komplizierte und auch einfache ökonomische Modelle haben zum Verständnis der Bewegungen der Wirtschaft vieles beigetragen, ja vielleicht auch deren Vorausschätz- und Steuerbarkeit etwas erleichtert. Ernsthafte und ehrliche Wirtschaftswissenschaftler werden aber zugestehen müssen, daß sie trotz jahrzehntelanger Arbeiten noch sehr weit von einer befriedigenden Erklärung dieser Bewegungen – und jenes Wandels – entfernt sind. Sie werden zugeben, daß sie um jedes Hilfsmittel dankbar sein müssen. Ein solches Hilfsmittel kann man in der Wirtschaftsgeschichte sehen. Wenn aber Wirtschaftsgeschichte zur Erklärung solcher Bewegungen und solchen Wandels beitragen soll, so müssen Gedanken zur Methodologie des Faches entwickelt werden: Mit welchen Methoden kann also das Anliegen der Wirtschaftsgeschichte – tieferes Verständnis des Problems des wirtschaftlichen Wandels – am besten verwirklicht werden? In dieser Frage sieht man jedenfalls eine Rechtfertigung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Methodenproblemen der Wirtschaftsgeschichte – das Thema der vorliegenden Arbeit von Elias Tuma.

Um »relevant« bzw. wirksam zu werden, kann nun die Wirtschaftsgeschichte verschiedene Strategien verfolgen. (1) Sie kann Periodisierungsschemen und »historische Stadien« begründen und dokumentieren (Marx, Rostow, Gerschenkron z. B.). Da bei solchen Schemen der entscheidende Wandel an den Stufenscheiden mit qualitativen Sprüngen »stattzufinden« pflegt, kann diese Strategie als »meta-analytischer« Ansatz bezeichnet werden. (2) Wirtschaftsgeschichte kann auch den institutionellen Wandel – d. h. die Entwicklung einzelner spezifischer Institutionen (wie z. B. Gewerkschaften) oder auch den gesamten soziopolitischen Rahmen einer Wirtschaft – beschreiben und erklären. Dies kann als »institutionalistischer Ansatz« bezeichnet werden. (3) Wirtschaftsgeschichte kann sich schließlich auf die rein ökonomischen Variablen konzentrieren und ökonometrische Relationen der Gegenwart zurück in die Vergangenheit zu verfolgen versuchen. Dies heißt »Cliometrie« betreiben. Eine voll gelungene Methodenstudie müßte m. E. herausfinden, welche Strategie(n) unter welchen Bedingungen wissenschaftlich am produktiv-

sten sei(en). Tumas Studie kann in dieser Hinsicht zweifellos einiges leisten, wenn auch ihr breiter taxonomischer Charakter eindeutige Schlußfolgerungen erschwert.

Tuma geht folgendermaßen vor. Nach einer allgemeinen methodischen Einführung (in der die klassischen Fragen: wieviel Theorie?, wieviel Statistik? etc. erörtert werden) wählt er acht sog. »Standardwerke« aus der angelsächsischen wirtschaftshistorischen Literatur aus: Karl Marx (Das Kapital I), Max Weber (Die Protestantische Ethik), Henri Pirenne (Mohammed and Charlemagne), John Clapham (Economic Development of France and Germany), F. J. Turner (The Frontier), Eli Heckscher (Mercantilism), P. Mantoux (The Industrial Revolution) und R. Cameron (Banking). Diese werden in den folgenden Kapiteln nach verschiedenen methodischen Kriterien überprüft und schließlich »benotet«. Tumas Tabelle 4 (S. 105) illustriert die Vorgehensweise, nach der z. B. Marx, Weber etc. in bezug auf 24 Punkte (interdisziplinär, komparativ, Relevanz etc.) »Noten« von 1 bis 3 gegeben werden.

Zu diesen 8 Beispielen der (nach Tuma) »traditionellen Wirtschaftsgeschichte« wird ein Beispiel aus der New Economic History Schule der USA (Fogel) und verschiedenen methodischen Ansätzen aus anderen Gesellschaftswissenschaften (z. B. Skinners Sozialpsychologie) vergleichend hinzugezogen. Das Ergebnis dieser Diskussion ist, daß die »traditionelle Wirtschaftsgeschichte« von diesen beiden Methodenquellen profitieren kann. Auf gewisse Mängel insbesondere der New Economic History wird hier jedoch hingewiesen.

Es kann im Rahmen dieser Rezension nicht auf die einzelnen Argumente und Beispiele eingegangen werden. Zur Würdigung des Buches sei hier lediglich zweierlei angemerkt. (1) Sicherlich ist eine Schwäche der vorliegenden Arbeit in deren breiter, fest eklektischer Anlage zu sehen. Eine methodische Kritik, die sich in 24 Aspekte mal 8 bis 9 verschiedene Arbeiten aufteilt, tendiert zur Unübersichtlichkeit. (2) Jedoch läßt sich eine Schlußfolgerung aus den Tumaschen Ausführungen deutlich ableiten: Wirtschaftshistoriker (und im Grunde *alle* Historiker) arbeiten vorwiegend analytisch, d. h. mit Theorie- und Modellkonstruktionen. Sie laufen nicht in die Gefahr, sich auf irrelevante, nichtanalytische Detailbeschreibungen der Vergangenheit zu konzentrieren, sondern eher unreflektiert mit naiven, schlechten, überholten oder impliziten Theorien des menschlichen Verhaltens zu arbeiten. Es wird hier sehr deutlich, daß die hier von Tuma als »traditionelle Wirtschaftsgeschichtler« bezeichneten Wissenschaftler alle analytische Konzeptionen haben und »Lehren aus der Geschichte« für die Gegenwart ziehen wollen. Nur haben sie dieses Ziel recht unsystematisch verfolgt; in Tumas Worten (S. 224):

»Ein Überblick der hier als Muster genommenen Beiträge legt nahe, daß traditionelle Historiker dazu neigen, Theorie und Deduktion nur in einer begrenzten Weise zu gebrauchen. Sie verwenden die Theorie, um gewisse Beobachtungen *ad hoc* zu stützen, selten aber um Hypothesen zu überprüfen oder systematisch auf dieser Theorie aufzubauen. Im allgemeinen sind die Historiker vielmehr an empirischer Folgerung oder Induktion interessiert gewesen. Jedoch wird auch die Induktion von ihnen weniger streng oder systematisch betrieben, als es die Wissenschaftlichkeit eigentlich verlangt. Folgerungen werden oft aus unzureichenden Daten oder aus unsystematischen Auslegungen der Daten gezogen. Der Mangel an Rigorosität wird in ihren Konsequenzen verstärkt durch die Tendenz, Gedanken implizit (statt explizit) zu formulieren. Viel Raum bleibt für Impressionismus und Laxheit in der Interpretation. Dies führt teilweise zu einer lediglich illustrierenden Verwendung von Daten, die nur die Funktion haben, vorgefaßte Meinungen und Schlüsse zu bestätigen. Derartiger Empirismus wandelt die Induktion in impressionistische und subjektive Verallgemeinerungen um.«

Richard H. Tilly